

Vom Sterben reden

ANNÄHERUNGEN AN EIN TABU

„Aber nichts ist so fremd und finster wie der Hieb, der jeden fällt“: Der Satz ist von Ernst Bloch, einem der bedeutendsten Philosophen unseres Jahrhunderts, und er steht in seinem Hauptwerk, im „Prinzip Hoffnung“.

„Die Menschen,“ schreibt der 1977 in Tübingen im hohen Alter von 92 Jahren verstorbene Denker, „waren niemals neugierig, ihre immer weniger werdenden Jahre zu zählen. Doch was bürgerlich nur in den Tag hinein lebt, wird unter anderem dazu ermuntert, überhaupt nicht ans Ende zu sehen. So staut sich alles auf einen rotbäckigen Anfang zurück, und ist er nicht mehr da, so wird falsche Jugend angeschminkt. Man lebt derart in den Tag wie in die Nacht hinein, des dicken Endes soll nirgends gedacht werden. Gewünscht wird hier lediglich, nichts davon zu hören und zu sehen, selbst wenn das Ende da ist. Wodurch die Furcht wenigstens schrumpft, flach wird, wie so vieles übrige auch.“

Tatsächlich: In unserer auf Jugend, Leistung, Schlankheit und Fitneß getrimmten Konsumgesellschaft sind Alter, Krankheit und Tod zu Störfaktoren geworden. Sowaß wird verdrängt, ausgegrenzt und abgeschoben. Aus dem, woraus sich der „moderne“ Mensch seine Wirklichkeit, sein Weltbild gezimmert hat, bleibt der Tod tunlichst ausgeklammert. Keine Aufbahrungen zu Hause mehr, keine Leichenzüge, kein Weinen, kein Todesröcheln und kein Stöhnen mehr in unserer bunten Werbewelt.

Natürliche Phänomene wie Geburt, Krankheit und Tod sind längst hinter die glatten Fassaden unserer Polykliniken verbannt worden, gestorben wird in sterilen Krankenzimmern oder auf Intensivstationen, wo die letzten Atemzüge oft nur noch von Computern registriert werden.

Der Tod, den wir noch in unsere Wohnungen lassen, muß schon als Medienspektakel, als sogenannte *reality-show* aufgepöppelt und zurechtgemacht sein: Dann darf sogar der Golfkrieg in der guten Stube stattfinden, das Sterben in Somalia oder in Sarajevo. Und wem auch das zuviel wird, der schaltet per Fernbedienung auf einen anderen Kanal, zur „Heimatmelodie“, zur Quizsendung oder zum Videoclip.

Und auch wenn vor unserer Haustür die Bremsen quietschen, wenn der Straßenverkehr wieder ein neues Opfer gefordert hat, wird von uns nicht mehr verlangt als ein simpler Anruf: 112, und der Notarzt, der Krankenwagen oder gar der Rettungshelikopter sind in wenigen Minuten zur Stelle, und spätestens in einer Stunde werden die Autowracks abgeschleppt und die Blutflecken mit

Hochdruckreiniger vom Asphalt entfernt sein.

In der Familie, die noch vor wenigen Jahrzehnten oft mehrere Generationen unter einem Dach vereinte und in der somit Sterben und Geburt zum Lebensalltag gehörten, hat der Tod auch längst keine Bleibe mehr. Die traditionelle Großfamilie gibt es nicht mehr, und in der modernen Kleinfamilie oder gar beim Alleinerzieher oder im Single-Haushalt hat kaum noch ein gesunder alter Mensch seinen Platz, geschweige denn ein Sterbender.

Der individuelle Tod ist aus dem Gesichtskreis der Lebenden verbannt





worden, die Toten und Sterbenden werden so systematisch und routinemäßig wie niemals zuvor in der Geschichte der Menschheit hinter die Kulissen der Gesellschaft geschoben und der Obhut von Fachleuten anvertraut. Ärzte, Krankenschwestern, Rettungssanitäter, Polizeibeamte, Pfarrer, Bestattungsunternehmen und Friedhofsangestellte sind jene Berufssparten, die heute den Tod verwalten, anonym, hygienisch und diskret.

„Das Sterben“, schrieb der Soziologe Norbert Elias, „ist in unserer Gesellschaft heute schon so tabu, wie ehemals Sex tabu war; man spricht am besten nicht darüber, man hat Nischen dafür. Und das hat dann zur Folge, daß die Menschen auf nichts im Leben weniger vorbereitet sind als auf das einzige, das wirklich sicher ist, eben auf den Tod.“

Am zuverlässigsten trifft man den Tod heute noch in der Statistik an. Im Jahre 1990 z.B. starben in unserem Land laut STATEC insgesamt 3.773 Menschen. 1.779 davon starben an Herz- und Kreislauferkrankungen, 973 an Krebs, 71 im Straßenverkehr und 77 durch eigene Hand. Woran die übrigen 873 verschieden, darüber gibt das statistische Amt keine Auskunft.

Auch beim hauptstädtischen Friedhofsdienst, der mit nur 7 Beamten und 50 Gemeindearbeitern und Handwerkern die insgesamt 13 Nekropolen der Gemeinde Luxemburg betreut und verwaltet, liegt der Tod zuerst einmal als Zahlenmaterial vor. So wurden 1992 in unserer Hauptstadt 1586 Todesfälle offiziell registriert, und es fanden auf den Friedhöfen der Gemeinde in diesem Zeitraum 732 Begräbnisse statt.

Rund 16.700 Grabstätten befinden sich heute auf dem Territorium der Stadt. Eine kleine Hochrechnung ergibt übrigens, daß in diesem Jahrhundert insgesamt etwa eine halbe Million Menschen in unserer Hauptstadt begraben wurden.

Vor allem die kleinen Friedhöfe sind inzwischen so überbelegt, daß meist keine neuen Grabkonzessionen mehr ausgestellt werden können. Neue Gräber werden in der Regel nur noch auf dem Merler Friedhof angelegt, und das keineswegs schon zu Lebzeiten der Antragsteller, auch wenn ältere Menschen manchmal den Wunsch äußern, ihre letzte Ruhestätte gemeinsam zu gestalten.

Was auf den Friedhöfen der Stadt erlaubt oder verboten ist, das bestimmt auf 13 Seiten und in 69 Artikeln so ziemlich bis ins kleinste Detail ein Gemeinde-

*Je serai triste comme un saule
Quand le dieu qui partout me suit
Me dira, la main sur l'épaule:
Va-t'en voir là-haut si j'y suis.
Alors, du ciel et de la terre
Il me faudra faire mon deuil...
Est-il encore debout le chêne
Ou le sapin de mon cercueil?*

*S'il faut aller au cimetière
J'prendrai le chemin le plus long,
J'ferai la tombe buissonnière,
J'quitterai la vie à reculons...
Tant pis si les croqu'-morts me grondent,
Tant pis s'ils me croient fou à lier,
Je veux partir pour l'autre monde
Par le chemin des écoliers.*

reglement aus dem Jahre 1974. So werden z.B. schon längst keine ewigen Grabkonzessionen mehr ausgestellt, sondern nur solche, die nach 15 respektiv 30 Jahren erneuert werden müssen. Auch die Dimensionen der letzten Ruhestätten sind genau festgelegt, und die Monumente, die auf diesen Kleinstgrundstücken in den Nekropolen errichtet werden, bedürfen wie andere Bauwerke auch einer kommunalen Baugenehmigung.

Bemerkenswert ist des weiteren, daß die Stadt die Leichentransporte auf die gemeindeeigenen Friedhöfe selbst organisiert und zu diesem Zweck zwei Leichenwagen samt Fahrpersonal gegen Rechnung zur Verfügung stellt. So dürfen Bestattungsinstitute zwar den Sarg für den Verstorbenen nach Hause oder in die Klinik liefern, die anschließende Überführung des Toten in die jeweilige Morgue muß dann jedoch vom städtischen Friedhofsdienst übernommen werden.

*Avant d'aller conter fleurette
Aux belles âmes des damnées,
Je rêve d'encore une amourette,
Je rêve d'encore m'enjuponner...
Encore une fois dire: Je t'aime...
Encore une fois perdre le nord
En effeuillant le chrysanthème
Qui est la marguerite des morts.*

*Ici-gît une feuille morte,
Ici finit mon testament...
On a marqué dessus ma porte:
Fermé pour cause d'enterrement.
J'ai quitté la vie sans rancune,
J'aurai plus jamais mal aux dents:
Me voilà dans la fosse commune,
La fosse commune du temps.*

Georges Brassens

Untergang

*Über den weißen Weiher
Sind die wilden Vögel fortgezogen.
Am Abend weht von unseren Sternen ein
eisiger Wind.*

*Über unsere Gräber
Beugt sich die zerbrochene Stirne der
Nacht.
Unter Eichen schaukeln wir auf einem silbernen Kahn.*

*Immer klingen die weißen Mauern der
Stadt.
Unter Dornenbogen
O mein Bruder klimmen wir blinde Zei-
ger gen Mitternacht.*

Georg Trakl

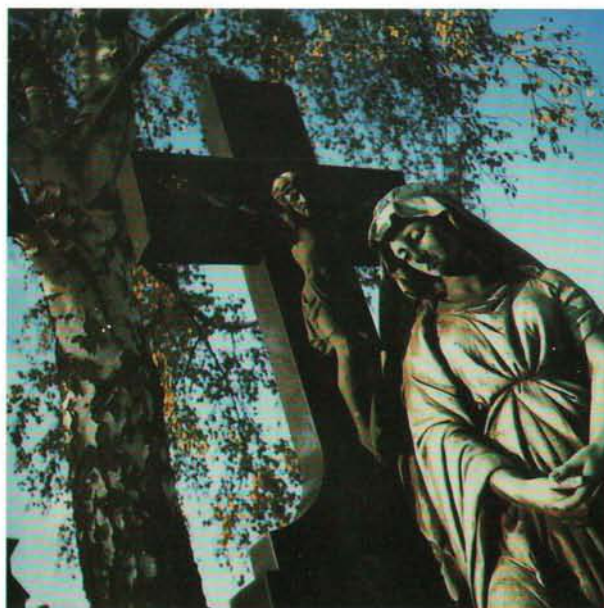
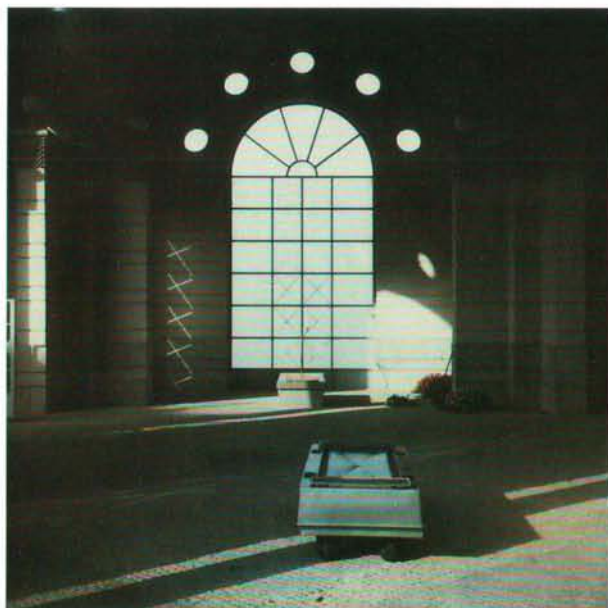
Was heute noch in vielen Ländern und Kulturen üblich ist, so z.B. noch bei unseren belgischen Nachbarn, nämlich die Aufbahrung zu Hause, wird hierzulande schon seit Jahrzehnten nicht mehr praktiziert, obwohl das Gesetz es nicht verbietet.

Es versteht sich von selbst, daß die Gesundheitsämter für die öffentliche Hygiene zuständig sind und ansteckenden Krankheiten vorbeugen müssen, aber es stellt sich doch die Frage, ob klinische Sauberkeit und die fast schon neurotische Angst vor Keimen und Bazillen heute nicht so weit getrieben werden, daß ein natürlicher Totenkult, ein sinnvolles Ritual des Abschiednehmens von einem geliebten Menschen fast schon unmöglich geworden sind.

Dieser Verdacht erhärtet sich noch, wenn man sich unsere „modernen“ Friedhöfe mit ihren pflegeleichten, flachen, genormten Marmorgräbern näher ansieht. Hier regiert in der Tat die Abwaschbarkeit, und wenn man die Menschen betrachtet, die besonders vor Allerheiligen mit Schrubbern und Putzmitteln zur Grabpflege anrücken, ganz so als handle es sich um ihre Badezimmerkacheln, so faßt man sich an die Stirn und sehnt sich nach alten verwitterten Grabsteinen, nach Efeu, nach Stille und würdiger Beschaulichkeit, wie sie früher so selbstverständlich war.

*„Elles sont révolues,
Elles ont fait leur temps,
Les belles pom, pom, pompes funèbres,
On ne les reverra plus,
Et c'est bien attristant,
Les belles pompes funèbres de nos vingt
ans”*

klagt Georges Brassens, dessen sarkastisch-melancholisches Chanson „Le testament“ wir hier abdrucken, bereits





1960 in dem Lied „Où sont les funérailles d'antan“.

Ein anderer Franzose, der Kulturhistoriker Philippe Ariès, ist der Kulturgeschichte des Todes nachgegangen und zur Schlußfolgerung gelangt, daß es nicht allein der Glaube an ein Weiterleben in anderer Gestalt war, sondern daß es vor allem die Inszenierungen und Todesrituale selber waren, die den Menschen früherer Jahrhunderte das Sterben erträglich gemacht und den Tod sozusagen domestiziert haben.

Uns Heutige hingegen sieht Ariès um den eigenen Tod betrogen, wenn wir ohne Sublimierung, ohne helfendes Ritual und meist auch noch in fremder Umgebung, im Pflegeheim oder inmitten der anonymen Apparatedizin auf der Intensivstation, einsam und voller Angst sterben müssen.

Ein kleiner Lichtblick, ein Umdenken, den Tod und das Sterben betreffend, zeichnet sich immerhin auch hierzulande ab. Die der internationalen Hospiz-Bewegung nahestehende Luxemburger Vereinigung *Omega 90* hat eine Konvention mit dem Gesundheitsministerium abgeschlossen, die ein erstes Pilotprojekt mit fünf Betten auf einer Spezialstation des Escher Krankenhauses ab Januar 1994 vorsieht, das sterbenden Menschen und ihren Familien eine sinnvolle Alternative zur anonymen Apparatedizin bieten soll. *Omega 90* gehören Ärzte und Paramediziner an, und alle treten sie dafür ein, daß schwerkranken Menschen eine einfühlsame psychologische Sterbebegleitung zuteil wird und daß ihnen zudem all jene schmerz Lindernenden Medikamente in der richtigen Kombination verabreicht

werden, die der pharmakologische Fortschritt hervorgebracht hat.

Die Hospiz-Bewegung entstand übrigens bereits in den sechziger Jahren in England, und heute gibt es solche Häuser, in denen Menschen in Würde sterben können, in vielen Ländern. Das nächstgelegene ist das Hospiz „Haus Hörn“ in Aachen, das 57 Menschen Platz bietet.

Es wäre zu wünschen, daß der Escher Initiative Erfolg und Unterstützung zuteil wird, und vor allem, daß solche Stationen sehr bald auch in anderen Luxemburger Kliniken eine selbstverständliche Einrichtung werden.

Denn wenn die Menschen ein Recht darauf haben, in Würde zu leben, dann muß dies auch für das Sterben gelten.

René Clesse